

NEUE SOZIALE WIRKLICHKEITEN? BIOGRAPHIEN BINATIONALER PAARE

„Indem Menschen ihre Biographie in bestimmter Weise darstellen und sie sie damit je eigensinnig konstruieren (doing biography), dabei allerdings nicht rein individuell verfahren, sondern als vergesellschaftete Wesen ihre Auseinandersetzungen mit kulturellen Normen und gesellschaftlichen Zuschreibungen dabei ausdrücken, haben sie Teil an der Umdeutung bzw. Verschiebung von Bedeutungen der kulturellen Konstruktionen. Sie konstruieren sich selbst in Lern- und Bildungsprozessen, indem sie neue Inhalte in ihr bisheriges Wahrnehmungssystem integrieren und es dadurch verändern und indem sie ihr Welt- und Selbstbild verändern. Dabei performieren sie auch gesellschaftliche, geschlechtstypische Zuschreibungen. Sie legen sie in ihren Auseinandersetzungen mit Welt im Rahmen von Lern- und Bildungsprozessen neu aus oder sie stabilisieren sie teilweise“ (von Felden 2003: 249).

Von Felden verweist hier auf die Bedeutung biographischer Prozesse für gesellschaftliche Veränderungen. Biographische Lernprozesse können kategoriale Zuschreibungen verändern. Die in der Arbeit analysierten Formen biographischen Lernens geben Auskunft über biographische Bearbeitungen der Herausforderungen, die sich durch die Migration und das female breadwinner Modell stellen. Diese Formen beziehen sich auf die biographiespezifischen Verflechtungen der beiden Kategorien gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, die sich beschreiben und analysieren lassen. In den Erzählungen der Paare lässt sich jeweils eine dominante Form biographischen Lernens identifizieren, die gewissermaßen als Kernkategorie Erfahrungen und Veränderungen integriert und die beobachtbaren Veränderungen erfasst. Die Herausforderung der „Handhabung von Diskontinuität“ (Seitter 1999: 38) für Migrant(inn)en, in der Koller ja sogar eine „prototypische Bedeutung“, im Hinblick auf kreativen Umgang mit kulturellen Differenzen sieht (vgl. ebd. 2002a:

98), konnte also durch das Analysemodell konkretisiert und empirisch (nach-)gezeichnet werden. Ein zentrales Ergebnis der Arbeit ist, dass die Art und Weise der Erfahrungsverarbeitung, die Erfahrungsaufschichtung, wesentlich die Rezeption weiterer Erfahrungen und damit die Reichweite und die Richtung von Lernprozessen strukturiert.

Für den Ausblick der Arbeit werden die Leitfragen, die die Entstehung und den Verlauf der empirischen Analyse begleitet haben, erneut aufgegriffen. Dafür werden zuerst die Formen biographischen Lernens in der Biographiegestaltung der Paare zusammenfassend verglichen und diskutiert. In diesen Entwicklungen werden spezifische Verhältnisse von ‚Kultur‘ und ‚Geschlecht‘ deutlich, die als Ressourcen der Biographiegestaltung fungieren und daher darauf folgend genauer betrachtet werden. Abschließend wird die Frage nach der Bedeutung binationaler Paare für soziale Veränderungen in der Weise aufgegriffen, dass die Vorstellung der Prototypen moderner Gesellschaften kritisch hinterfragt wird. Sind binationale Paare tatsächlich als Vorreiter differenzkompetenter und demokratischer Subjekte zu sehen, die eigenständig und eigenwillig ihre Biographie gestalten? Welche Möglichkeiten eröffnen dabei natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten und was für (neue?) Geschlechterbeziehungen sind zu beobachten? Auch wenn ein Verständnis von binationalen Paaren als im besonderen Maße modernen Paaren sicherlich kritisch zu betrachten ist, bleibt eben auch festzuhalten, dass alle drei Paare die Beziehung als Möglichkeit verstehen, ‚andere‘ Biographien zu entwerfen bzw. zu realisieren und damit nationale, kulturelle, ethnische oder auch Geschlechtergrenzen zu erweitern bzw. für sich neu zu definieren. Wie am Anfang der Arbeit beschrieben, stehen die Paare vor der Notwendigkeit, eigene Bezüge zu entwickeln, der Rückgriff auf bekannte Strukturen fällt schwer, lebensweltliche Gewissheiten lassen sich, für den Migranten ebenso wie für seine Partnerin, nicht unhinterfragt aufrechterhalten. Bei der Analyse fällt nun auf, dass genau das aber auch (zumindest zu Beginn der Beziehung) nicht das Interesse der Paare ist. Vielmehr, das ließ sich an der Konstruktion des Paarhorizonts der Paare zeigen, sehen sie in einer binationalen Beziehung im- aber meistens explizit die Möglichkeit zur Veränderung im Sinne von Erweiterung ihrer Lebensentwürfe. Alle von mir interviewten Paare betonten zudem die Möglichkeit, das Eigene zu entwickeln. An den konkreten Entwicklungen von Bezugssystemen lässt sich so zeigen, wie mit Herausforderungen der Moderne umgegangen werden kann und wie sich solche Formen der ‚neuen sozialen Wirklichkeiten‘ beobachten und beschreiben lassen.

Formen biographischen Lernens in Biographien binationaler Paare

Die Auseinandersetzungen und die Bearbeitungen, die unter anderem aufgrund des female breadwinner Modells notwendig werden, wurden unter der Perspektive der Konstruktion von natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit und Geschlechterkonstruktionen betrachtet. Hinsichtlich der Bedeutung beider Kategorien fällt auf, dass insbesondere natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit in ihren Dimensionen flexibilisiert und pluralisiert wird. Waldis und Ossipow beobachten in ihrer Studie über in der Schweiz lebende binationale Paare ein Herunterspielen der, wie sie es nennen, kulturellen Differenz: „Einerseits legen die Befragten den Akzent auf geschätzte Gemeinsamkeiten, andererseits bemühen sie sich, Unterschiede zu relativieren“ (ebd. 2003: 405). Dies erscheint insbesondere vor dem Hintergrund schlüssig, dass die Paare ja noch in einer Beziehung zusammen leben, und es insofern problematisch wäre, wenn Differenzen als unüberbrückbare Unterschiede wahrgenommen werden würden. Die Bestärkung der Gemeinsamkeiten ist vorrangig vor der Betonung grundsätzlicher Unterschiede. Kulturelle Differenz wird daher auch, so ein weiteres Ergebnis von Waldis und Ossipow, in den Erzählungen der Paare vor allem dann hervorgehoben, wenn die Beziehung konfliktuös ist (vgl. ebd.). Die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses von natio-ethno-kulturellen Zuschreibungen und eines gemeinsamen Verständnisses des/der jeweils ‚Anderen‘ findet sich auch in meinen Analysen. Die von Waldis und Ossipow beobachtete Relativierung kultureller Unterschiede findet insofern statt, als dass alle drei Paare Zuschreibungen als gemeinschaftsstiftendes Moment begreifen und ihnen in diesem Sinne Bedeutung verleihen. Es muss sich dabei jedoch nicht um eine Relativierung im Sinne eines ‚undoing‘ handeln, die Bedeutung kultureller Differenz muss also nicht zwangsläufig in den Hintergrund geschoben werden, vielmehr kann die Relativierung auch in der Betonung der inkludierenden Funktion von Differenz liegen. Dabei wird die grenzherstellende Funktion relativiert, nicht aber ihre Bedeutung als subjektbedeutsame Kategorie. Diese Haltung ist insofern eine gemeinsame, als dass sie, wie in den Interpretationen deutlich wurde, als korrespondierend zu verstehen ist. Korrespondieren kann sie, wie bei Nicole und Carlos, auf einer inhaltlichen Ebene. Beide stimmen in ihren Erwartungen an die Beziehung und an das gemeinsame Leben in Deutschland überein, hier findet sich eine Komplementarität hinsichtlich geschlechtsspezifischer Erwartungen, welche die Gemeinsamkeit ausmacht. Korrespondieren kann die Haltung aber auch, das wurde bei Susanne und Rachid deutlich, auf einer eher strukturellen Ebene. Auch hier ergänzen

sich die Erwartungen und die Konstruktionen des Paarhorizonts. Dabei unterscheiden sie sich jedoch inhaltlich deutlich voneinander, sie sind zudem weniger auf den Zusammenhalt als Paar als vielmehr auf die Weiterentwicklung als Individuum gerichtet. Innerhalb dieses Prozesses lässt sich ein kreativer Umgang mit Zuschreibungen und dem Spielen mit solchen Zuschreibungen beobachten. Kreativ in dem Sinne, dass eigenwillige Bedeutungen produziert werden: Wenn Susanne Rachid erzählt, dass in Deutschland jeder Mann seine Hemden selber bügelt, verlieren kollektive kulturelle Zuschreibungen den Anschein der Vorgängigkeit und der Naturwüchsigkeit und werden vielmehr in ihrer funktionalen Bedeutung sichtbar. Für die Paare werden Zuschreibungen und Imaginationen hinsichtlich der ‚anderen‘ Kultur vorrangig als Ermöglichungskategorie relevant. Die binationale Beziehung wird so zu einer Ressource kreativer Produktion (vgl. dazu auch den Band von Fröhlich/Messerschmidt/Walter 2003). Dies gilt für den Beginn der Beziehung ebenso wie für die in Deutschland stattfindenden Bearbeitungs- und Aushandlungsprozesse.¹ Ein Bedeutungsverlust geht damit jedoch nicht einher. Ebenso wenig wie kollektive Zugehörigkeiten völlig beliebig wählbar und interpretierbar sind, sind personale Identitäten eben nicht, wie auch Bronfen und Marius anmerken, „Effekt eines Spiels frei flottierender Zeichen“ (ebd. 1997: 3). Dies gilt umso mehr, als dass die Bedeutung von natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit in der Paarbeziehung, wie bei Susanne und Rachid, relativiert werden kann, dennoch aber in der Außenwirkung die kollektive Zugehörigkeit (zum Ausländer, wie es Pablo formuliert), virulent bleibt.

Für zwei der Paare fungiert die binationale Beziehung als Grundlage für Individualisierungsbestrebungen. Die Biographiearbeit ist insofern auf die Entwicklung einer gemeinsamen Biographiegestalt gerichtet, die Grenzen einer mononationalen Beziehungsform überschreitet und neue Beziehungsmodelle entwickelt. Eine solche Form von Pluralisierung ist Spezifikum der Moderne und gleichzeitig besondere Herausforderung für binationale Paare, Merkmale wie die Herauslösung aus traditionellen Gemeinschaftsformen und sozialen Bezügen gelten für Migrant(innen) in besonderer Weise (vgl. zu weiteren Merkmalen von Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen auch Neuendorff 1998). Allerdings verbirgt sich darin die Gefahr eines konzeptuellen Kurzschlusses, wenn darunter zum Beispiel wie von Gemende die Notwendigkeit verstanden

1 Insofern stimmt die Annahme von Müller-Dincu 1981, dass binationale Paare den gemeinsamen Lebensentwurf erst erschaffen müssen. Allerdings gilt dies für mononationale Paare auch, wenn auch unter anderen Vorzeichen.

wird, eine „mehr oder weniger befriedigende Balance [zu] finden zwischen der Freiheit des Ich und der Sicherheit in kollektiven Bezügen“ (Gemende 2001: 50).² Das ist insofern problematisch, als dass hier suggeriert wird, dass Individualisierung (nur) als Emanzipation von kollektiven Bezügen und Gruppen zu verstehen ist und persönliche Freiheit nur in der Trennung von Kollektiven zu finden ist. In was für einem Verhältnis stehen aber Individualisierungsprozesse einerseits, also die Freisetzung der Individuen aus vorgängigen Bindungen wie Familie, lokale Kontexte oder Traditionen, und die Rückbindung an natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten andererseits (vgl. dazu auch Scherr 2000)? Trotz der ‚Befreiung‘ der Individuen von kollektiven Identitäten und Bezugssystemen treten Subjekte eben nicht als isolierte und einzelne auf, sondern bauen sich in ihren „kleinen sozialen Lebenswelten“ (ebd.: 400) Netzwerke auf und legen Zugehörigkeiten fest. Der Begriff der ‚kleinen sozialen Lebenswelten‘ geht auf Hitzler und Horner 1988 zurück, „um auf die vielfältigen ‚Sinnprovinzen‘ mit ‚je eigenen Relevanzen, Regeln und Routinen‘ hinzuweisen, in und zwischen denen sich Individuen bewegen“ (ebd.: 400). Individualisierung meint also nicht die vollständige Freisetzung des Subjekts und damit einhergehend die zunehmende Irrelevanz kollektiver Identitäten wie race, class und gender. Aus den Analysen der Interviews lässt sich vielmehr ein differenzierteres Verständnis von Individualisierung entwickeln, welches Individualisierung als Chance und Herausforderung in dem Sinne begreift, dass es um die Entwicklung eigener, spezifischer Selbst- und Wirklichkeitskonstruktionen geht, um Positionierungsarbeit also. Solcherart biographische Arbeit umfasst dabei unter anderem Zugehörigkeitsarbeit, wie sie von Mecheril (2003) formuliert wird: „Zugehörigkeitsarbeit umfasst Strategien der aktiven Auseinandersetzung mit dem Zugehörigkeitsstatus und Strategien der Absetzung von diesem Status“ (ebd.: 385). Sie umfasst aber auch biographische Gestaltungsansprüche, Erwartungen an die eigene Beziehung genauso wie die Entwicklung von beruflichen Karrieremustern:

„Menschen sind im Übergang zur Informationsgesellschaft in hohem Maße auf biographische Arbeit verwiesen. Das liegt nicht nur daran, dass eine so genannte Normalbiographie ihre normative Kraft weitestgehend eingebüßt hat,

- 2 Dies ist auch insofern problematisch, als dass sich hier eine Verdoppelung des Modernitäts-Traditionsparadigmas wiederfindet. Die Migration nach Deutschland ermöglicht, so Gemendes Interpretation der Interviews mit Frauen aus Vietnam, Emanzipationsprozesse im Sinne der Stärkung der individuellen Freiheit durch die Distanzierung von kollektiven Bezügen. Emanzipationsprozesse in kollektiven Bezügen können mit einem solchen Blick nicht erfasst werden.

sondern es hat auch viel damit zu tun, dass beispielsweise Lernen lebenslang in die Biographie integriert werden muss, und es nicht bei einer einmaligen beruflichen Ausbildung bleiben kann. In dieser Hinsicht erweist sich also der Begriff der ‚biographischen Arbeit‘ als geeignet, die Bildungsanforderungen der Menschen in der Moderne biographietheoretisch zu thematisieren“ (Kraul/Marotzki 2002: 8).

In solchen Positionierungen werden Verhältnisse zwischen dem Ich und dem Wir verhandelt, ohne dass aber damit das Ergebnis dieser Prozesse bestimmt wäre. Das Ergebnis muss eben nicht in der Entfernung von kollektiven Bezügen liegen. Umgekehrt kann gerade in einem deutlichen Bezug auf kollektive Gruppen und Gruppenzugehörigkeiten eine Individualisierung in dem von mir skizzierten Sinne stattfinden, indem sich dadurch von bisherigen kollektiven und auch singulären Bezügen distanziert wird. Individualisierung meint insofern durchaus eine Neuordnung, jedoch im Sinne einer Pluralisierung, die Freilassung der Subjekte aus traditionellen Sinnbezügen bedeutet eben auch die Freiheit, sich neuen kollektiven Identitäten anzunähern.

Die in den Interviews der beiden ersten Paare, Susanne und Rachid und Nicole und Carlos, analysierten Individualisierungsbestrebungen sind maximal kontrastiv, gemeinsam ist ihnen aber, dass sich die Individualisierungsbestrebungen auf die Geschlechterbeziehungen beziehen. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit fungiert hier also als Handlungsfeld für Geschlechterkonstruktionen. Zu Beginn der Beziehung ließen sich zwei sehr unterschiedliche Individualisierungsbestrebungen analysieren: Susanne und Rachids Biographiearbeit ist auf die Erweiterung von Geschlechterbeziehungen im Sinne einer Auflösung klassischer Geschlechterordnungen gerichtet. Im Fall von Susanne ist damit jedoch noch nicht gesagt, dass ihr als Emanzipation deklariertes Interesse zwangsläufig eine gleichberechtigte Beziehung zur Folge hätte. Dennoch ist beiden, Susanne und Rachid, an einer eigenen Gestaltung der Geschlechterbeziehung gelegen, die sich von der Deutschlands und von der des Iran abgrenzt. Spezifische Kulturalisierungen im Sinne der Reduzierung eines Partners auf seine Zugehörigkeit zu einer fremden Kultur finden in der Form nicht statt, vielmehr geht es um Unwissenheit (in Bezug auf Rachid) und der Zugehörigkeit zum Westen (in Bezug auf Susanne). Individualisierung ist hier daher als Distanzierung von bisherigen, ‚eigenen‘ Geschlechterverhältnissen zu verstehen, ohne sich dabei jedoch anderen kollektiven Bezügen hinzuwenden. Anders hingegen verhält es sich bei Nicole und Carlos. Diese sind an der Realisierung einer individualisierten Geschlechterbeziehung interessiert, die hinter die Errungenschaften der Frauenbewegung zurückfällt. Nicole möchte

aber nicht nur eine traditionelle Geschlechterbeziehung leben, sie erwartet in dieser Beziehung auch Eigenschaften ihres Mannes, die sie in Deutschland nicht mehr findet: Höflichkeitsformen, „diese Kavaliereigenschaften“ (Nicole 38/23) insgesamt, sind Teil des ‚Gesamtpaketes‘, welches sie mit Carlos zu realisieren versucht. Dies ist eine Form der Kulturalisierung die zwar einerseits dem anderen Handlungsautonomie abspricht, andererseits aber durchaus nützlich für die Beziehung sein kann. Handlungsautonomie spricht sie dem anderen insofern ab, als dass Carlos‘ Verhaltensweisen unter der ‚Brille der Kultur‘ betrachtet werden und er sich auch analog zu solchen Erwartungen verhalten sollte. Das ‚typisch Mexikanische‘ wird so zum Maßstab. Nützlich wird es dann, wenn damit, wie bei Nicole, Imaginationen über das andere Land und dessen Bewohner verknüpft sind, die als positives Gegenbild gegenüber Deutschland verstanden werden. Die Gemeinsamkeit liegt dann in der Abgrenzung zu Deutschland und der Hinwendung zum anderen Land, Individualisierung findet eben durch die Betonung kollektiver Zugehörigkeiten statt. Ein solcher Prozess macht auf eine weitere Dimension von Individualisierung aufmerksam: Sie überschreitet nationale Grenzen. Die (emotionale und symbolische) Hinwendung zu Mexiko ermöglicht es, sich mit der ungewollten Situation in Deutschland zu arrangieren, grenzüberschreitende Beziehungen ermöglichen auch eine solche Form des grenzüberschreitenden Bezuges.

Das dritte Paar, Maria und Pablo, unterscheidet sich hinsichtlich der Instrumentalisierung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten (vgl. Waldis 2001: 148) und hinsichtlich des biographischen Lernprozesses. Anders als bei den beiden vorhergehenden Paaren werden hier nicht kulturelle Zuschreibungen genutzt, um Geschlechtergrenzen zu erweitern. Vielmehr sind für beide geschlechtsspezifische Charaktereigenschaften des/der jeweils anderen Ausdruck der spezifischen Sozialisation des Herkunftslandes und als solche auch Teil des ‚kulturellen Rucksacks‘, den beide mit in die Beziehung bringen. So sind sie selbstverständlicher Teil der Beziehung. Der interkulturellen Kompetenz Ausdruck zu verleihen und sich dadurch von mononationalen Gesellschaftskonstruktionen zu distanzieren, ist Teil ihres Paarhorizonts. Dies erfordert, wie die Aushandlungen über eine mögliche Heirat gezeigt haben, eine klare Festlegung kultureller Grenzen. Nicht die Individualisierung durch den Verweis auf mögliche andere Geschlechterbeziehungen steht insofern im Vordergrund, sondern die ‚Multikulturalisierung‘ der eigenen Biographie und der Entwurf einer transnationalen Biographie, die Irritationen als kulturelle Irritationen wahrnimmt und versucht, mit einem (gleichberechtigten) Nebeneinander von kulturellen Identitäten Diffe-

renzen zu integrieren.³ Wie in der Interpretation gezeigt, entstehen aus einer solchen multikulturellen Perspektive bestimmte Schwierigkeiten:

„Allgemein kann der Begriff Multikulturalität dahingehend problematisiert werden, dass mit ihm eine Festschreibung und ein Starkmachen von Unterschieden – etwa auf der Ebene von Nation oder Ethnie – betrieben wird“ (Mecheril 2000a: 1f.).

Um eine multikulturelle Beziehung leben zu können, müssen die Unterschiede betont werden, Grenzen werden so festgeschrieben. Gleichwohl eröffnet diese Festschreibung für Maria und Pablo auch Möglichkeiten, sie engt Handlungsmöglichkeiten nicht nur ein, sondern erweitert sie auch. Wenn die gleichberechtigte Koexistenz gelingt, eröffnet sich die Perspektive eines reflexiven Miteinanders, in dem sich mit verschiedenen Bezugshorizonten auseinandergesetzt werden kann. Dass dies in der Biographiegestaltung von Maria und Pablo gelingt, liegt in der transnationalen Ausrichtung, die die Gleichbehandlung beider kultureller Identitäten und Herkünfte zumindest diskursiv sichert. Beide können so an ihre interkulturellen Kompetenzen anknüpfen. Durch die Planung des Lebens in beiden Herkunftsländern ist für sie nicht nur die symbolische, sondern auch die reale Notwendigkeit gegeben, beiden Kulturen genügend Raum zu geben und keine zugunsten der einen, im Alltag präsenten, zu vernachlässigen. Die Perspektive einer multikulturellen Biographieausrichtung ermöglicht also die Fortführung des Selbstverständnisses der interkulturellen Kompetenz. Anders aber als in der Perspektive einer reflexiven Multikulturalität werden von Maria und Pablo in den Interviews vor allem Irritationen benannt, die aber nicht als bedrohlich wahrgenommen werden, sondern als kulturell gekennzeichnet und damit von der Notwendigkeit der Auseinandersetzung befreit werden.⁴

3 *Interkulturell* und *Multikulturell* werden hier mit zwei unterschiedlichen Bedeutungen genutzt: *Interkulturell* bezieht sich auf das Interesse von Maria und Pablo an anderen Kulturen und ihrem Verständnis von sich als Personen, die mit anderen Kulturen gut umgehen können, der Fokus liegt also auf der Begegnung der Kulturen. *Multikulturell* hingegen bezieht sich auf den Biographieentwurf der beiden, beider kultureller Herkunft zu respektieren und ihnen Platz zu verschaffen im Sinne eines Miteinanders dieser Kulturen. Zu den Unterschieden und der Entwicklung eines Konzepts von Transkulturalität vgl. auch Welsch 1997.

4 „In multikulturellen Gesellschaften bedeutet die gleichberechtigte Koexistenz der Lebensformen für jeden Bürger eine gesicherte Chance, ungekränkt in einer kulturellen Herkunftswelt aufzuwachsen und seine Kinder darin aufwachsen zu lassen, die Chance, sich mit dieser Kultur – wie mit jeder anderen – auseinanderzusetzen, sie konventionell fortzusetzen oder sie zu transformieren, auch die Chance, sich von ihren Imperativen gleich-

Der Beginn der Beziehung ist also bei allen Paaren durch kreative Neuproduktionen gekennzeichnet. Das zentrale lebensgeschichtliche Ereignis der Migration und der binationalen Partnerschaft bietet Anlass zur Reflexion über bisherige Erfahrungen und die Möglichkeit, neue Wege einzuschlagen. Die Beziehung wird so zur biographischen Ressource, die paarspezifisch eingesetzt und genutzt werden kann. Insgesamt ist diese erste Analysedimension durch eine stärkere Selbstbestimmtheit gekennzeichnet, die Entwicklung des Paarhorizonts kann auch entgegen gesellschaftlicher Anforderungen stattfinden. In der zweiten Analysedimension, die der thematisch organisierten Bearbeitungsfelder, ist eher die Bearbeitung ‚fremdbestimmter‘ Anforderungen, der Umgang mit gesellschaftlichen und sozialen Irritationen wie den Reaktionen des Freundeskreises und der Verwandtschaft oder mit der Arbeitslosigkeit des Mannes, notwendig. Diese Bearbeitungen lassen sich bei allen drei Paaren als Konkretisierung einerseits und Modifikationen andererseits lesen. Bei der Art der Bearbeitung finden sich die Unterschiede zwischen Lern- und Bildungsprozessen wieder. Es lassen sich eher Kontinuitätslinien analysieren. Qualitative Sprünge und grundlegende Wandlungen des Selbst- und Weltverhältnisses, wie sie als Voraussetzungen von Bildungsprozessen verstanden werden, ließen sich in den Interpretationen nicht finden. Die Formen biographischen Lernens, die sich analysieren ließen, sind dementsprechend Entwicklungsprozesse, die bestimmte Konstruktionen verstärken und sie nicht grundlegend in Frage stellen. Für alle drei Paare gilt, dass sie mit gesellschaftlichen und sozialen (vermittelt durch ihr soziales Umfeld, die Verwandtschaft etc.) Anforderungen und Korrekturversuchen konfrontiert werden, die ihnen eine Neubewertung der Konstellation nahe legen. Für alle drei gilt aber auch, dass sie das jeweilige Thema der Beziehung, welches es zu bearbeiten oder zu verteidigen gilt, weiter verfolgen und versuchen es zu realisieren. Biographisches Lernen meint also bei diesen Paaren Kontinuitätswahrung unter den Vorzeichen einer hindernden Umwelt. Spannend zu beobachten ist vor allem, wie und ob der Versuch gelingt, trotz aller Widrigkeiten eine eigenständige Beziehungs- und Biographiegestaltung zu realisieren.

Für Susanne und Rachid endet die Realisierung einer eigenen Geschlechterbeziehung erst einmal in der Zeit, in der sie nach Deutschland und in Susannes Herkunftsort (zurück-)ziehen. Die Auseinandersetzungen sowohl mit Susannes eigenen Begrenzungen als auch mit sozialen Anforderungen zeigen deutlich die Grenzen der Gestaltungsfreiheit auf,

gültig abzuwenden oder selbstkritisch loszusagen, um fortan mit dem Stachel eines bewusst vollzogenen Traditionsbruchs oder gar mit gespaltenen Identität zu leben“ (Habermas 1993: 175).

soziale Strukturen in Form der persönlichen Involviertheit in ihre bisherigen Lebenswelten, in die sie zurückkehren will, schränken ein. Im Konflikt zwischen Anpassung und Auflehnung wird in einer Schlüsselzene in Susannes biographischer Erzählung sichtbar, dass sie sich nicht gegen eine der Grundregeln der Gesellschaft stellen kann. Sie kann ihre Familie, also ihren Mann und ihr Kind, nicht verlassen. Susanne und Rachid sind, wie sie konstatiert, nicht „so frei“ (Susanne 18/2), wie sie selber dachten. Die Form biographischen Lernens bewegt sich daher auch in dem Spannungsfeld zwischen Anpassung an und Veränderung bestehende(r) Verhältnisse. Trotz der stattfindenden Integrationsbemühungen, die auf ein dualer Modell hinauslaufen, bleibt die Beziehung an sich Ausdruck der Distanzierung von ihren bisherigen sozialen und kulturellen Bezugssystemen. Es ändert sich aber die Richtung der Gesellschaftskritik: War sie bislang nach außen gerichtet, gegen Deutschland (durch Susanne) und gegen Iran (durch Rachid) und wurde durch die Beziehungsführung der Emanzipation und einer geschlechtersensiblen Haltung Ausdruck verliehen, ist in der Beziehungspraxis zum Zeitpunkt des Interviews eher eine Angleichung an herkömmliche Arbeitsteilungen festzustellen. So wird die binationale Beziehung selbst, weniger die Praxis dieser Beziehung, zum Teil und zum Ausdruck der gesellschaftskritischen Distanz. Gerade für Susanne, die sich zu Beginn der Beziehung deutlich gegen eine traditionelle Arbeitsteilung gestellt hat und in der Beziehung zu Rachid eine Möglichkeit sah, hierarchische Rollen umzukehren, wird nicht mehr die faktische Arbeitsteilung relevant, sondern die Möglichkeit „das Ureigene“ (Susanne 42/25) herauszufinden und zu realisieren. Diese Verlagerung und tendenzielle De-dramatisierung kultureller Zuschreibungen bedeutet nicht unbedingt, dass die Kategorie ihre funktionale Bedeutung vollständig verliert. Sie wird jedoch vor allem gegenüber Dritten betont, um zum Beispiel den Schwiegereltern die für sie ungewohnte Form des Getrenntschlafens des Paares plausibel zu machen. Einen deutlichen Bedeutungsverlust können Zugehörigkeitszuschreibungen auch deswegen nicht erfahren, da Rachid in Deutschland sichtbar fremd ist. Wenn er sich am Telefon nur mit dem deutschen Teil seines Nachnamens meldet, erlebt er bei einer folgenden persönlichen Begegnung regelmäßig Erstaunen oder sogar Befremden: Sein Äußeres stimmt nicht mit den Erwartungen des Gegenübers überein, die Erfahrungen des körperlichen ‚Anderssein‘ bleiben Teil seines Erfahrungshorizontes und machen ihm so eine eindeutige Zuordnung zu Deutschland als Bezugshorizont zumindest in dieser Hinsicht unmöglich.

Für Nicole und Carlos endet die Erwartung einer Beziehungsgestaltung nach ihren Vorstellungen ebenfalls mit der Migration nach

Deutschland. Carlos findet keine Arbeitsstelle, und beide können so eine traditionelle Geschlechterbeziehung erst einmal nicht realisieren. Auch bei ihnen irritieren sowohl gesellschaftliche Strukturen wie die Exklusionsstrategien des deutschen Arbeitsmarkts als auch der soziale Nahraum insbesondere in Gestalt der Freund(inn)e(n) die Beziehungsgestaltung. Die Bearbeitungsstrategie ist jedoch eine andere als bei Susanne und Rachid: Was bei diesen als aktive Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und eigenen Grenzen und als Versuch der Aushandlung zu bezeichnen ist, findet sich bei Nicole und Carlos als Rückzug ins Private. Freundinnen, die Nicole in der Zeit der Fernbeziehung nicht ernst nehmen und sie nicht unterstützen, oder Freunde, die sich über die Höflichkeitsformen von Carlos lustig machen, werden aufgegeben. Die finanziellen Schwierigkeiten werden nicht als Anlass genommen, um über die aktuelle Situation und/oder Wünsche zu reflektieren, vielmehr wird, mit stillschweigendem Wissen beider Seiten, die Situation verschwiegen damit es, wie es Nicole formuliert, „nicht auffällt“ und da Carlos sich sonst „Vorwürfe machen“ müsste (Nicole 31/15ff). Ziel der beiden bleibt die Realisierung einer klassischen Geschlechterbeziehung und die vollständige und geglückte Einmündung Carlos' am ersten Arbeitsmarkt. Dies kann, muss aber nicht, der deutsche Arbeitsmarkt sein. Entscheidend für die Bedeutung natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten ist, dass eine Zugehörigkeitsverschiebung möglich ist, Mexiko wird für beide zum (imaginären) Handlungs- und Gegenhorizont. Während natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit bei Susanne und Rachid entdramatisiert wird, fungiert sie bei Nicole und Carlos als Lösung aus dem Dilemma und gewinnt so an Bedeutung für die Beziehungspraxis. Biographisches Lernen ist hier auf die Bestätigung und Verfestigung bestehender Geschlechterbeziehungen gerichtet. Zugleich verfestigen sich in diesem Prozess die Grenzen zwischen der Beziehung und dem sozialen Umfeld, ‚innen‘ und ‚außen‘ werden deutlich getrennt und die Beziehung wird gestärkt. Dies geht einher mit der Aufgabe von sozialen Bezügen die diese Konstruktionen irritieren oder in Frage stellen.⁵

Bei Pablo und Maria unterscheidet sich die Konstruktion des Paarhorizonts deutlich von der Konstruktion der anderen beiden Paare. Für sie steht die Transmigration, das Leben in zwei Orten, als wesentliche Ori-

5 Dieser Prozess wird durch zweierlei verstärkt, so eine Vermutung: zum einen durch die Wirkung der gatekeeper-Funktion Nicoles. Nicole ist für das Nahebringen Deutschlands und der ‚deutschen Kultur‘ zuständig. Dies korrespondiert zum anderen nun mit Nicoles Verständnis von care-work (vgl. Feministische Studien 2000). Sie ist für den emotionalen Zusammenhalt in der Beziehung zuständig, für Carlos soll die Situation nicht noch schwerer werden, als sie ohnehin schon ist.

entierung für die Beziehungsgestaltung von vornherein fest, Auseinandersetzungen über den aktuellen und zukünftigen Wohnort werden daher auch schon zu dem Zeitpunkt virulent, an dem die Entscheidung über eine gemeinsame Zukunft getroffen wird. Das female breadwinner Modell ist bei ihnen in eine längerfristige Planung eingebunden und trifft sie nicht, wie Nicole und Carlos, überraschend. Dennoch ist die Realisierung nicht so einfach, wie vielleicht erhofft. Anforderungen werden insbesondere durch Marias Mutter gestellt, die auf eine traditionelle Arbeitsteilung beharrt, zudem erlebt Pablo, dass seine Zustimmung zur Arbeitsteilung doch nicht so einfach ist wie erwartet. Die langfristige Planung einer transnationalen Biographie fungiert in diesem Fall jedoch als Möglichkeit, im Sinne eines ‚größeren Plans‘ die aktuellen Schwierigkeiten zu relativieren und die Situation auch für Pablo aushaltbar zu machen. Da die (Re-) Migration nach Mexiko geplant ist und zum Zeitpunkt des Interviews kurz bevor steht, kann die Arbeitslosigkeit bzw. die Berufstätigkeit ohne Bezahlung weniger als grundlegendes Problem bzw. als grundlegende Herausforderung als vielmehr vorübergehende Schwierigkeit verstanden werden. Auch die rassistischen Eingriffe, die Kennzeichnung als Ausländer, als Nicht-Zugehöriger, die Pablo regelmäßig erfährt, bestätigen ihn in der Re-Migration. In diesem Sinne ist auch seine Äußerung „Ich bin immer Ausländer“ (Pablo 42/17) zu verstehen. Ankommen kann er hier nicht, insofern ist es für ihn nur logisch dass Mexiko praktisch und symbolisch Teil des Handlungshorizonts bleibt, Weiterqualifikationen wie der Hausbau für die Schwester sind daher auch sinnvolle Investitionen. Innerhalb dieses Plans gewinnen die Kinder als Nutznießer einer binationalen Beziehung an Bedeutung und treten in den Vordergrund. Die jeweils andere Kultur als Bereicherung und als (positive) Ressource soll insbesondere den Kindern zur Verfügung stehen. Für die Kinder kann Pablo es akzeptieren, keiner bezahlten Arbeit nachzugehen, für die Kinder kann Maria situative Inkompatibilitäten aufgrund kulturell verschiedener Sozialisationen biographisch integrieren. Kulturelle Unterschiede, die auf unterschiedliche Sozialisationserfahrungen zurückzuführen und Teil der Identität sind und somit nur schwer veränderbar erscheinen, werden so zum grundlegenden Bestandteil der Beziehung, die Formel des ‚Lebens in und zwischen zwei Kulturen‘ scheint auf dieses Paar in seiner Konsequenz zuzutreffen und bezeichnet auch die Form biographischen Lernens im Sinne der Transmigrationsperspektive als Integrationsmöglichkeit. Das permanente ‚Mitlaufen‘ des Irritationspotentials erhöht die Reflexionsnotwendigkeit des Paares, Reflexion führt aber in diesem Fall nicht zu einer Infragestellung von Grenzen, sondern zu einer Selbstvergewisserung der interkulturellen Kompetenz des Paares.

Als Ergebnis dieser ersten Diskussion lässt sich festhalten, dass sich in Biographien binationaler Paare soziale Wirklichkeiten wieder finden lassen, die sich insbesondere in den Augen der Paare abseits klassischer Biographiemodelle bewegen. Das ‚Eigene‘ zu entwickeln und dieses auch im Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen beizubehalten scheint insofern in einer binationalen Beziehung (leichter?) möglich als in einer mononationalen. Die Modifikationen und (Re-)Konstruktionen von gender und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit, die dabei zu beobachten sind, zeigen Grenzverschiebungen und Wege zur Realisierung von eigenen Lebensmodellen auf. In diesem Prozess können natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten durchaus flexibel eingesetzt und variabel instrumentalisiert werden. Differenzen sind nicht naturgegeben und vorgängig, sondern entstehen als kulturelle Zuschreibungen in den Aushandlungen und biographischen Bearbeitungen der Paare. Sie werden situationsbezogen herangezogen und fungieren zum Beispiel als Legitimation, sowohl innerhalb der Beziehung als auch gegenüber Dritten oder auch als Handlungsorientierung im Sinne einer impliziten Erwartungshaltung. Dies kann, wie bei Maria und Pablo, zu Problemen führen, wenn Maria ihm machistisches Verhalten unterstellt. Das kann aber auch, wie bei Nicole und Carlos, zu einem stillschweigenden Agreement und so zu einer Entlastung des alltäglichen Handelns führen. Das Argument der kulturellen Differenz wird insofern in der Regel dazu verwendet, den Alltag interpretierbar und bewältigbar zu machen (vgl. Waldis 2003: 98). Trotz oder vielleicht gerade aufgrund des Wissens um die Verschiebbarkeit kultureller Grenzen werden Zugehörigkeiten und Differenzen als Erklärungsmuster herangezogen. Entscheidend für die Bedeutungsvariationen, die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit in den Biographien zugesprochen bekommt, ist dabei die Konstruktion des Paarhorizonts. Gemeinsam ist den Paaren, dass sie in der Beziehung die Möglichkeit sehen, an eigene biographische Entwürfe anzuknüpfen und bestimmte Modelle oder auch, wie bei Maria und Pablo, Selbstbilder zu realisieren und zu verstärken, die sie in einer mononationalen Beziehung nicht hätten realisieren können. Aus den sich entwickelnden Paarhorizonten ergeben sich, wie die Interpretationen gezeigt haben, die weiteren Bearbeitungsfelder. In der Art und Weise der Bearbeitung und der Form, die die biographischen Lernprozesse annehmen, lässt sich auch zeigen, dass der Grad der Offenheit bzw. der Geschlossenheit des Paarhorizonts eine wichtige Rolle spielt. Bei Nicole und Carlos lässt sich von einem im vergleichsweise hohen Maße geschlossenen Paarhorizont sprechen. Er betont die Beziehung als Paar, beide beziehen sich in ihren Konstruktionen stark auf den bzw. die jeweils andere(n). Hier scheint es, so die Ergebnisse der Interpretation, naheliegend zu sein, diese Abgrenzung

weiter zu verstärken, gesellschaftliche Irritationen oder soziale Reflexionsanstöße werden nicht als solche aufgenommen, sondern abgewehrt. In einer anderen Konstruktion des Paarhorizonts, wie bei Susanne und Rachid, ist die Beziehung von vornherein stärker auf die Interessensrealisierung der beiden Individuen ausgerichtet. Beider Konstruktionen legen den Schwerpunkt eher auf die Weiterführung und -entwicklung der individuellen Biographien in der Beziehung als auf die Beziehung als solche. In einem solchen Modell scheint es mehr Möglichkeiten zu geben, soziale Anforderungen in den Paarhorizont aufzunehmen und Selbst- und Wirklichkeitskonstruktionen in Frage zu stellen und gegebenenfalls zu verändern, als in Paarbiographien, die stark aufeinander gerichtet sind. Den Paaren gelingt also die Durchsetzung eigener Lebensmodelle. Die Formen biographischen Lernens spiegeln zwar die Widerstände wieder, denen sie begegnen, sie zeigen aber vor allem die Hartnäckigkeit, mit der die eigenen Ziele verfolgt werden. Die Erweiterung der Möglichkeiten und Handlungsspielräume, die die binationale Beziehung mit sich bringt, wird also aufrechterhalten und funktioniert auch über den Verlauf der Beziehung hinweg.

Zum Verhältnis von ‚Kultur‘ und ‚Geschlecht‘ als Ressourcen der Biographiegestaltung

Gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit können als Ressource der Biographiekonstruktion und -gestaltung gesehen werden, beide wirken sowohl hinsichtlich der Ermöglichung als auch hinsichtlich der Begrenzung. Dabei handelt es sich jedoch nicht um ein additives Verhältnis, kulturelle Zuschreibungen verstärken nicht zwangsläufig geschlechtsspezifische Ungleichheiten. Vielmehr entwickeln beide Differenzkategorien ihr spezifisches Verhältnis in einer spezifischen Biographie. Die Entwicklung eines solchen Verhältnisses wurde in der vorliegenden Arbeit als Form biographischen Lernens verstanden. In den hier analysierten Biographien ließen sich zwei Grundstrukturen des Verhältnisses finden: Zum einen dient natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als Handlungsfeld für gender-Konstruktionen, ‚kulturelle Differenz‘ wird hier instrumentalisiert, wie Waldis sagt, um Möglichkeiten der eigenwilligen Beziehungsgestaltung zu erweitern. Dies gilt für Susanne und Rachid ebenso wie für Nicole und Carlos, wenn auch mit ganz anderen Intentionen und ganz anderen Folgen. Zum anderen, wie bei Maria und Pablo, erscheint gender als Ausdruck natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. Nicht die Überschreitung oder Neudefinition von Geschlechtergrenzen steht bei einer solchen Konzeption im Vordergrund, weniger al-

so ein instrumenteller Zugang zu ‚kultureller Differenz‘, vielmehr wird natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als Teil der Identität verstanden, die eben auch spezifische Verständnisse von Geschlechterbeziehungen mit sich bringt.

Das female breadwinner Modell stellt für alle Paare eine Herausforderung dar. Auch wenn es nur für Nicole und Carlos wirklich unerwartet kommt, ist die Umkehrung der klassischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nicht unproblematisch. Migrationsprozesse von Familien können leicht, wie z.B. Sakamoto anhand von Migrationen japanischer Akademikerfamilien in die USA zeigt, zur Verfestigung der klassischen Zuständigkeiten in der privaten und der öffentlichen Sphäre führen (vgl. Sakamoto 2006). Einen solchen Verlauf können die Biographien meines Samples auch deshalb erst mal nicht nehmen, da die Sphärenzuständigkeit ‚vertauscht‘ ist. Vielmehr gibt es die Möglichkeit und die Notwendigkeit, Zuständigkeiten neu zu verteilen. Solche geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten und Zuschreibungen werden, das ist ein weiteres Ergebnis meiner Arbeit, bei den ersten beiden Paaren mit Hilfe von erklärungs- und handlungsorientierenden Mustern entwickelt und ausgehandelt, die auf ‚kulturelle Differenz‘ zurückgreifen. Bei den ersten beiden Paaren fungiert natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit also als Ressource im produktiven Sinn. Sie kann als Möglichkeit des Spielens mit Zuschreibungen und Zugehörigkeiten gesehen werden, die Wege der eigenständigen Biographiegestaltung eröffnet und Distanzierungen von Teilsystemen und Strukturen des Herkunftslandes ermöglicht. Kulturelle Differenz erscheint so einerseits als flexibles und pragmatisch nutzbares Interpretationsmuster. Sie kann in ihrer Bedeutung entdramatisiert werden, sie kann aber auch als Entscheidungshilfe genutzt und damit in den Vordergrund geschoben werden. Andererseits ist damit ein weiteres Merkmal kultureller Differenz angesprochen, welches sich in den Analysen beobachten ließ. So fällt auf, dass Verfestigungen von kulturellen Zuschreibungen und Re-Ethnisierungsprozesse, wie sie insbesondere bei Nicole und Carlos zu beobachten sind, zu Handlungserweiterungen hinsichtlich geschlechtsspezifischer Lebensmodelle führt. Gerade Kulturalisierungen, wie sie bei Nicole und Carlos zu finden sind, ermöglichen also auf einem anderen Gebiet Grenzerweiterungen. Solche individuellen Geschlechterbeziehungen sind allerdings auf traditionelle Geschlechterbeziehungen gerichtet, es geht also nicht um eine emanzipative oder auf die Weiterentwicklung zu einer demokratischen oder gleichberechtigten Beziehung gerichtete Konstruktion, sondern um die Rückkehr zu Sicherheit versprechenden Mustern der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Beziehung zwischen den Geschlechtern. Solche Formen von

Geschlechterbeziehungen sind für Nicole wesentlich durch Aufmerksamkeitsrituale gekennzeichnet, die Frauen in gewisser Weise Schutz bieten. Solche Höflichkeitsrituale sind, wie auch bei Maria und Pablo beschrieben, zugleich eine Verständigung darüber, Frauen als „wertvoll, dekorativ und zerbrechlich“ (Goffman 1994: 123) anzusehen. Damit drückt sich ein spezifisches Geschlechterverhältnis auch in der Form des körperlichen Umgangs miteinander aus, eine Form die stark mit kulturellen Zuschreibungen verbunden und für Nicole (nur noch) bei mexikanischen Männern zu finden ist.

Eine solche Verstärkung der Retraditionalisierung und Re-Ethnisierung lässt sich bei Susanne und Rachid nicht beobachten, wohl aber schwächt sich auch hier der emanzipative Anspruch des Paares durch die Konfrontation mit gesellschaftlichen Strukturen und eigenen Widersprüchen ab. Anders aber als bei Nicole und Carlos findet sich bei Susanne und Rachid eher so etwas wie eine entkernte oder strukturelle Kulturalisierung: Kulturalisierung, weil der/die jeweils Andere als kulturell Fremder bzw. Anderer relevant wird. Entkernt, weil nicht, wie bei Nicole, konkrete Imaginationen hinsichtlich mexikanischer Männer relevant sind, sondern eher die Positionen eines Nicht-Wissenden (Rachid) und einer Nicht-Iranerin (Susanne). Diese entkernte Kulturalisierung steht ebenfalls ‚in Diensten‘ der Realisierung einer individuellen Geschlechterbeziehung, auch hier ermöglicht die Verfestigung der einen Kategorie die Pluralisierung der anderen. Solche Interpretationsergebnisse verfeinern den Blick auf Kulturalisierungsprozesse als reine Verhinderungsprozesse und bestätigen so einerseits die These der Flexibilität kultureller Zuschreibungen. Andererseits zeigt es eben auch die Containerfunktion von Kultur und kulturellen Zuschreibungen: Alles kann als kulturell relevant verstanden werden. Dem Grundparadoxon von Kulturalisierungsprozessen entgeht also auch eine solche Handlungsorientierung nicht. In diesem Spannungsfeld zwischen kreativer Neuordnung und Omnipotenz können sich Susanne und Rachid die meiste Zeit sehr selbstbestimmt bewegen, gleichwohl wird Fremdheit auch durch ihr Handeln festgeschrieben: Wenn sie ihre getrennten Schlafzimmer gegenüber Susannes Eltern mit Rachids ‚Anderssein‘ erklären, so muss Rachid damit rechnen, damit einerseits Rechtfertigungen aus dem Weg gehen zu können, andererseits wird so auch eine eindeutige und einwertige Zugehörigkeit verhindert.

Bei Maria und Pablo ist das Verhältnis zwischen ‚Kultur‘ und ‚Geschlecht‘ ein anderes. Bei ihnen handelt es sich nicht um Kulturalisierung (entkernt oder nicht entkernt) als Möglichkeit der Erweiterung von Geschlechterordnungen. Vielmehr stellt die binationale Beziehung eine Ausdrucksform für ihre multikulturelle Orientierung dar. Geschlechter-

ordnungen und deren Entwicklung und Veränderung spielen hier nicht die dominante Rolle wie bei den beiden anderen Paaren. Zwar ist auch bei den beiden anderen Paaren gender ein Teil und damit auch eine Form des Ausdrucks kultureller Differenzen, allerdings ist der Zusammenhang ein anderer. Bei Maria und Pablo werden Geschlechterbeziehungen nicht produktiv, unter Rückgriff auf ‚kulturelle Differenz‘ verhandelt und/oder entwickelt. Vielmehr werden sie mit Rückgriff auf eben diese ‚kulturelle Differenz‘ erklärt und zu einer nicht verhandelbaren Charaktereigenschaft gemacht. ‚Kulturelle Differenz‘ dient als Erklärungsmodell, welches ermöglicht, Differenzen zu überwinden oder, wenn das nicht möglich ist, sie auszuhalten, geschlechtsspezifische Zuschreibungen sind ein Teil dieser kulturellen Differenz. Die transnationale Biographieausrichtung führt dabei jedoch nicht zu einer reflexiven Grundhaltung. Vielmehr begrenzt interessanterweise gerade die Transmigration das Infragestellen von Selbstverständlichkeiten. Die Möglichkeit, sich an verschiedenen Bezugssystemen gleichzeitig zu orientieren, bedeutet zum Beispiel, dass Pablo an den von ihm geschätzten deutschen Gesundheitssystem partizipieren, die Erziehung seiner Kinder aber an seiner eigenen Erziehung orientieren kann. Pries spricht hierbei von „segmentierten Identitäten“ (ebd. 1996: 469), bezogen auf biographische Lern- und Bildungsprozesse ist die transnationale Biographieausrichtung eine Möglichkeit, in der kein Bildungsprozess angestoßen wird, sondern nur kleinere Modifikationen und Erweiterungen in den Selbst- und Wirklichkeitskonstruktionen vorgenommen werden. Wenn transnationale soziale Räume aufgespannt werden, ergibt sich also hinsichtlich der Entstehung von heterogenen und hybriden Zugehörigkeitsformen ein widersprüchliches Bild. Einerseits werden so nationale Grenzen aufgeweicht oder ad absurdum geführt, Verortungen (und, wie sich gezeigt hat, Individualisierungsprozesse), machen nicht an Staatsgrenzen halt.⁶ Andererseits können sich so individuelle Positionierungen verstärken. Die mexikanische Identität muss nicht in Frage gestellt werden, da sie vergleichsweise unabhängig von der Partizipation an bestimmten Systemen ist.

6 Ein anderes Beispiel zeigt Goeke 2006, der Bildungsbiographien von kroatisch-deutschen Jugendlichen analysiert. Staatsgrenzen und dadurch definierte Unterschiede von Bildungssystemen können sogar Voraussetzung für transnationale Biographien sein, in dem der Abschluss in einem Land weiterführende Bildung im anderen Land ermöglicht. Transnationale Biographien nutzen nationale Grenzen für ihre diese überspannenden Bewegungen.

